



Hoffnung

Glaubenswege im Dienst der Weltkirche

Jahresbericht der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission
2023





06

Rosalyn Kayah aus Myanmar
unterstützt Kinder beim Lernen
und schöpft daraus
immer wieder Hoffnung.

14

Selbstbewusste Missionarinnen
und Missionare packen in
Mosambik an und verwandeln
verlassene Ruinen
in eine blühende Oase.



26

Jugendliche aus Japan
und Deutschland feiern grenzenlos
ihren gemeinsamen Glauben.



Titelbild:
Zu einem neuen Ort
der Hoffnung
bricht das Missionsteam
in Mosambik auf.

Allgemeiner Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Bericht auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Die Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

Inhalt

- 04 Vorwort
- 06 Hoffnung mitten im Leid:
unermüdlicher Einsatz für Kinder in Myanmar
- 08 Das Lächeln der Kinder in der Ukraine:
eine Schule des Glaubens
- 10 Respekt und Faszination für den Glauben entfacht:
ein ökumenisches Projekt im Irak
- 12 Frauen beweisen unglaublichen Mut:
das erste CASA HOGAR-Wohnheim in Kolumbien
- 14 Eine blühende Oase des Glaubens:
verwandelte Ruinen in Mosambik
- 16 Inseln der Hoffnung mitten im Bürgerkrieg:
Herz-Jesu-Schwestern
schaffen Räume der Begegnung in Syrien
- 18 Nachhaltigkeit und Glaube:
Aufforsten für das Wohlergehen des Planeten
im indischen Kotagiri
- 20 Die Hilfen im Jahr 2023
- 22 Die Reisen im Jahr 2023
- 26 Deutsch-Japanische Freundschaft:
Hoffnung verleiht Flügel
- 28 Weltmissionssonntag 2023
„Ihr seid das Salz der Erde“:
Der Blick richtet sich in den Libanon
- 30 Internationale Freiwilligendienste in der
Weltkirche-Weltmission: von Köln in die Welt

„Die Hoffnung stirbt zuletzt“ – Ein Satz, den wir gerne anwenden, wenn eine Situation aussichtslos erscheint.



Als ich 2018 im Irak war, besuchten wir eine bedürftige Familie. Die Mutter war hochschwanger und in schlechtem gesundheitlichen Zustand. Sie fiel ständig in Ohnmacht. Wir unterhielten uns mit dem Vater, der uns seine Sorge darstellte, wie teuer die medizinische Versorgung der Mutter sei und die Erziehung seiner zwei Töchter. Schnell wurde mir klar, dass wir den Raum so nicht verlassen konnten. Ich habe dann mit unseren Partnern veranlasst, dass sie ins Krankenhaus kam.

Am nächsten Tag wurde uns mitgeteilt, dass der kleine Charbel gesund geboren wurde. Das ist der inzwischen Fünfjährige auf dem Bild. Der Mutter geht es immer noch nicht gut. Die älteren Mädchen kümmern sich um alles. Das Wiedersehen war aber ein besonderer Moment.

Liebe Leserin, lieber Leser,

als wir vor ein paar Wochen in der Ukraine waren und mit jungen Soldatinnen und Soldaten sprachen, sagten diese uns, dass an der Front nur noch das Gebet bleibt, die letzte Hoffnung, dass alles doch gut zu Ende geht. Die Hoffnung gegen jeden menschlichen Realismus.

Hoffen ist zutiefst religiös. Es ist das Vertrauen auf Gott, der Glaube, dass Gott die Hoffnung erfüllt. Die Hoffnung wird uns Christen schon von Abraham gelehrt: „Und obwohl alles hoffnungslos schien, gab Abraham die Hoffnung nicht auf, sondern glaubte den Worten“ (Römer 4,18).

Wir leben in einer Zeit, in der wir immer wieder hoffen. Es bleibt uns ja auch nichts Anderes übrig. Wir leben in einer Welt, in der nun schon im dritten Jahr ein Krieg in Europa tobt, in der im Heiligen Land kein Frieden greifbar erscheint, in der in Myanmar nun schon im vierten Jahr das Militär einen Krieg gegen die Bevölkerung führt. Die Krisengebiete der Welt könnten endlos weiter aufgelistet werden.

„Die Welt braucht diese christliche Tugend heute so dringend! Die Welt braucht Hoffnung! Genauso dringend braucht sie Geduld, eine Tugend, die mit der Hoffnung Hand in Hand geht“, so Papst Franziskus im Mai 2024. „Geduldige Menschen sind Wegbereiter des Guten. Sie sehnen sich hartnäckig nach Frieden, und obwohl manche es eilig haben und alles und jedes jetzt haben wollen, hat die Geduld die Fähigkeit zu warten. Selbst wenn viele um sie herum der Desillusionierung erlegen sind, ist derjenige, der von der Hoffnung beseelt und geduldig ist, in der Lage, auch die dunkelsten Nächte zu überstehen. Hoffnung und Geduld gehören zusammen.“

In unserem diesjährigen Jahresbericht lassen wir Partnerinnen und Partner zu Wort kommen, die aus scheinbar hoffnungslosen Situationen berichten, aus dunklen Nächten, die geduldig das Leid ertragen und handeln. Sie haben die Hoffnung, dass es gut wird. Die Kraft zu dieser Hoffnung bekommen sie auch durch den Glauben. Der Glaube wird hier zum Mittel zur Heilung.

In eindrucksvoller Weise beschreibt Rosalyn Kayah, die für die Jesuiten in Myanmar tätig ist, wie sie, die selbst fliehen musste, zweifelte, aber auch, wie sie Kraft schöpft. Zum Beispiel, wenn sie mit Kindern arbeitet, wenn sie sieht, wie diese auch im Urwald weiterlernen und spielen, lachen und fröhlich sein können. Wir lassen in diesem Jahr eine geflohene Frau als erste zu Wort kommen, die es als Vertriebene schafft, mit ihrer Arbeit Hoffnung für andere zu sein.

Unsere Partner und Partnerinnen beschreiben Situationen aus Mosambik, Kolumbien, Ukraine, Irak und Syrien. In ihrem Engagement treten sie um des Menschen willen für Gott ein. Weil es darum geht, in der trostlosen Situation im Namen Gottes für die unbedingte Würde eines jeden Menschen zu streiten.

Das Christentum wird zum Hoffnungsspeicher, die Hoffnung zum Weg des Glaubens.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre, alles Gute und Gottes Segen.

Ihr
Nadim K. Ammann
Leiter der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission

Nadim K. Ammann
ist seit 2003 in der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission und leitet sie seit September 2020. Er stammt aus Freiburg, hat in Tübingen Pädagogik studiert und hat von 1996 bis 2003 bei Missio in München gearbeitet.

Hoffnung mitten im Leid: unermüdlicher Einsatz für Kinder in Myanmar

Myanmar, ein Land mit 56 Millionen Einwohnern, hat eine von politischen Unruhen und Unterdrückung geprägte Geschichte hinter sich. Von den Militärputschen 1962 und 1988 bis zu den jüngsten Umwälzungen im Jahr 2021 stand das Land vor Herausforderungen, die die Widerstandsfähigkeit und den Glauben seiner Bevölkerung auf die Probe gestellt haben. Am 1. Februar 2021 gingen Tausende von Zivilisten, darunter mutige Jugendliche, auf die Straße, um friedlich gegen den Militärputsch zu protestieren. Ihre Rufe nach Freiheit und Demokratie wurden jedoch von der Militärjunta brutal niedergeworfen. Angesichts dieser unerbittlichen Unterdrückung sahen sich viele gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um sich zu verteidigen. Staatsbedienstete, vor allem im Gesundheits- und Bildungswesen, schlossen sich der Bewegung des zivilen Ungehorsams (Civil Disobedience Movement, CDM) an und setzten alles aufs Spiel, um für Gerechtigkeit und Menschenrechte einzutreten.

Seit dem Staatsstreich sind die lebenswichtigen Systeme des Landes – einschließlich des Gesundheits-, Bildungs- und Bankwesens – zusammengebrochen. Das Zusammenreffen von COVID-19, anhaltende Konflikte und Naturkatastrophen haben zahllose Leben zerstört und viele fragen sich, wie viel sie noch aushalten können.

Die Statistiken sind düster und verdeutlichen das Ausmaß des menschlichen Leids. Bis August 2024 wurden mehr als 3,3 Millionen Menschen aufgrund von Konflikten und Unsicherheit vertrieben, wobei etwa 96 Prozent dieser Vertreibungen seit dem Staatsstreich von 2021 stattfanden. Davon haben mehr als eine Million Flüchtlinge in Nachbarländern wie Bangladesch, Thailand, Indien und anderen Ländern Zuflucht gesucht. Im Jahr 2024 waren fast ein Drittel der Bevölkerung Myanmars – 18,6 Millionen Menschen – dringend auf humanitäre Hilfe angewiesen. Mehr als 5.500 Zivilisten haben ihr Leben verloren, mehr als 27.000 wurden zu Unrecht verhaftet, und die Militärjunta hat Tausende von zivilen Einrichtungen zerstört, darunter Schulen, Kliniken, Krankenhäuser und heilige Orte wie Kirchen und Klöster.

Das Bildungssystem befindet sich in einer Krise: Rund 4,5 Millionen von insgesamt 13 Millionen Schülerinnen und Schülern haben aufgrund der sich oft addierenden Auswirkungen der anhaltenden Konflikte nur begrenzten oder gar keinen Zugang zu Bildung. Kinder sind zudem von Kinderarbeit, Drogen und Glücksspiel, Rekrutierung als Kindersoldaten, Frühverheiratung, sexueller Ausbeutung und Missbrauch sowie Menschenhandel bedroht.

Inmitten dieses Chaos fragen sich viele: Warum hat Gott uns im Stich gelassen? Was haben wir falsch gemacht? Wo bleibt die Gerechtigkeit? Meine Kinder sind tot, mein Haus ist niedergebrannt. Wie kann ich weiterleben? Als Sozialarbeiterin höre ich diese Fragen häufig, wenn ich vertriebene Familien besuche. Der Schmerz in ihren Stimmen ist unerträglich, und oft fehlen mir die Worte, wenn ich darum ringe, einen Weg zu finden, sie zu trösten.

Auch ich habe in meinen Momenten der Verzweiflung zu Gott geschrien. Auch ich bin eine Vertriebene. Ich habe mehrere Familienmitglieder und Freunde verloren und auch unser Haus, das wir so hart aufgebaut haben. Allein mit meinem Kummer habe ich geschrien, geweint und Gott gefragt: Warum lässt du zu, dass wir so etwas erleben? Wie viel müssen wir noch ertragen? Haben wir das verdient? Warum hast du uns im Stich gelassen? Was sollen wir aus diesen schmerzhaften Erfahrungen lernen?

Doch selbst inmitten unseres Leidens gibt es einen Hoffnungsschimmer – einen Glauben, der uns stärkt. Die Kirche begleitet die Menschen, indem sie sowohl praktische als auch spirituelle Bedürfnisse erfüllt. Als Laienmitarbeiterin der Gesellschaft Jesu helfe ich zusammen mit vielen anderen ehrenamtlichen Laien und der örtlichen Kirche wei-



„Das Licht leuchtet
in der Finsternis,
und die Finsternis hat es
nicht erfasst“.

(Johannes 1,5)

terhin unseren Brüdern und Schwestern in Not, indem wir lebensrettende Hilfe leisten, darunter Lebensmittel, Materialien für Unterkünfte, Decken und Schlafmatten. Wir arbeiten auch mit den Gemeinden zusammen, um kontinuierliche Lernmöglichkeiten für Kinder zu schaffen, denn wir wissen, dass Bildung in diesen dunklen Zeiten ein Leuchtfeuer der Hoffnung ist.

Wenn ich sehe, wie Kinder lernen, finde ich die Kraft, weiterzumachen. Wenn wir gemeinsam beten, und wenn ich sehe, wie unsere Gemeinschaften einander im Gebet und in der Tat unterstützen, erfüllt mich das mit neuer Hoffnung. Ich glaube, dass Gott uns nicht im Stich lässt. Er ist mit uns in unserem Leid und ruft uns zu Einheit, Gerechtigkeit und Versöhnung auf. Auch wenn unser Weg schmerzhaft und schwierig ist, bin ich überzeugt, dass wir ihn mit Gottes Gnade bewältigen werden.



Rosalyn Kayah

engagiert sich seit ihrer Jugend in der Sozialarbeit in der Diözese Loikaw und seit 15 Jahren in der Mission der Gesellschaft Jesu (Jesuiten) für Flüchtlinge und Binnenvertriebene: davon sieben Jahre an der Grenze zwischen Thailand und Myanmar und seit acht Jahren innerhalb Myanmars.

Das Erzbistum Köln unterstützt zusammen mit dem Partnerbistum Tokyo seit vielen Jahren die Kirche in Myanmar. Mit Unterstützung der Jesuiten werden seit Beginn des Bürgerkrieges im Jahr 2021 Projekte für Binnenflüchtlinge unterstützt.

missio stellt jährlich ein anderes Land in den Fokus. 2025 ist es Myanmar. Auch im Erzbistum Köln werden im Oktober 2025 Gäste aus Myanmar erwartet.

Das Lächeln der Kinder in der Ukraine: eine Schule des Glaubens

Mitten im Krieg, wenn Hunderte unserer Mitbürger Angehörige verlieren, ihre Häuser auf der Suche nach sicheren Orten verlassen müssen und einer ständigen Bedrohung ihrer Gesundheit und ihres Lebens ausgesetzt sind, ist es schwierig, das Gute zu sehen, von Hoffnung und Glauben zu sprechen. Oft greifen wir lieber zu analytischen Daten oder Prognosen. Aber gleichzeitig haben wir jeden Tag zahlreiche Gelegenheiten, uns zu vergewissern, dass wir Vertrauen und Hoffnung brauchen, um in Würde zu leben, um das Träumen und Fühlen nicht zu verlieren.



Es ist sehr schmerzhaft zu sehen, wie sich die Kriegserfahrungen auf Kinder auswirken: Wir erleben, wie der Krieg unsere Schüler einfacher und wichtiger Dinge beraubt, wie Einladungen zu Geburtstagsfeiern, Besuche bei den Großeltern oder Zeit mit Freunden. Wir sind uns bewusst, dass sie keine andere Kindheit haben werden, und wir – die Mitarbeitenden des Zentrums für christliche Erziehung Johannes Paul II. in Winnyzja – sehen unsere Aufgabe darin, die bestmöglichen Bedingungen für das Wachstum und die Entwicklung der uns anvertrauten Kinder zu schaffen.

Seit mehr als zwei Jahren wird die Ukraine auf eine harte Probe gestellt. Wir sind es gewohnt, beim Dröhnen der Sirenen zu arbeiten, selbst die Jüngsten unter uns kennen die Typen von Marschflugkörpern und Drohnen. Auf dem Schulhof sprechen die Schüler über die politische Lage in der Welt. Aber jeden Tag versuchen wir auch, eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu schaffen, Bedürftige aufzunehmen, Freude zu schenken, zu lehren und zu erziehen. Wir sehen dies als unsere besondere Aufgabe an. Dieser Dienst ist auf dem Fundament des Glaubens möglich, der uns neue Hoffnung eröffnet und uns Kraft gibt.

„So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.“

(frei nach Jakobus 2,17)



Schwester Julia Zavadovska

wurde 1983 geboren und ist Schwester der Kongregation der Schwestern der Engel, die in Winnyzja (Ukraine) arbeitet. Im Jahr 2005 machte sie ihren Abschluss an der Iwan-Ohijenko-Universität in Kamjanez Podilskyj und begann ihre Ausbildung in der Kongregation in Polen. Seit 2007 ist sie in verschiedenen Klöstern in der Ukraine tätig und arbeitet mit Kindern und jungen Menschen.

Der Apostel lehrt, dass unser Glaube ohne Taten tot ist. Ich denke, das Gleiche gilt für die Hoffnung und die Liebe. Deshalb sind wir dankbar und glücklich, dass wir unsere Werte durch unseren Dienst im Zentrum für christliche Erziehung Johannes Paul II. verkünden können. Zu Beginn des Krieges wurden die Räumlichkeiten unserer Einrichtung im Rahmen eines Wiederaufbauprojekts wiederhergestellt. Wir sind der Erzdiözese Köln sehr dankbar, die den Abschluss der Bauarbeiten ermöglicht hat. Für unsere gesamte örtliche Gemeinschaft wurde diese Renovierung zu einem Zeichen großer Hoffnung. Wir haben viele Äußerungen der Dankbarkeit für dieses sichtbare und konkrete Beispiel der Hoffnung gehört.

Dank dieser Hilfen haben wir die Fläche des Kindergartens von 340 auf 1.400 qm² vergrößert und damit angemessene Bedingungen und ein sicheres Bildungsumfeld für 160 Kinder geschaffen sowie Arbeitsplätze für unsere Mitarbeiter erhalten. Die Tatsache, dass Eltern uns das Wertvollste anvertrauen, was sie haben – ihre Kinder –, inspiriert uns jeden Tag aufs Neue. Denn das Lächeln und die Erfolge eines jeden Kindes sind ein Zeichen der Hoffnung und die beste Motivation für uns. Kinder wissen noch nicht, was Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit sind, und wir bemühen uns, Negativerfahrungen so lange wie möglich von ihnen fernzuhalten. Sie stärken und inspirieren uns auch durch ihre Fähigkeit, einfache Dinge zu genießen, die Freude am Zusammensein zu teilen, die Welt zu bewundern und zu lernen. Sie schaffen für uns eine wahre Schule der Hoffnung. In der Tat, das Reich Gottes gehört ihnen!

Respekt und Faszination für den Glauben entfacht: ein ökumenisches Projekt im Irak

Glaube erzeugt Hoffnung: Das Gefühl, dass sich etwas in der Zukunft verbessern wird. The Ecumenical Institute for the Middle East (EIME) hat im Rahmen des vom Erzbistum Köln unterstützten Projekts „Youth Growing Upwards and Outwards“ ein solches Hoffnungsprojekt für christliche Jugendliche in Dohuk im Irak ins Leben gerufen.

Wenn junge Menschen aus verschiedenen Kirchen mit einem unterschiedlichen Hintergrund sich wünschen, dass Respekt füreinander entsteht und wächst, ist das ein erster Schritt hin zu mehr Hoffnung.

Mein Name ist Zina Hanna. Ich habe meinen Bachelor-Abschluss im Fach Übersetzung an der Universität Dohuk im Irak absolviert. Ich übersetze damit nun für die ausländischen Besucher unserer Kirche. Seit 2018 bin ich Teil der Bruderschaft, die zahlreiche soziale Aktivitäten sowohl in unserer Gemeinde als auch in den anderen Kirchen unterstützt.

Im November 2023 habe ich am dreitägigen EIME-Programm teilgenommen, bei dem ich meine Leidenschaft, meinen Glauben und meine Hoffnung für die Einheit der Kirche zum Ausdruck bringen konnte. Ich profitierte davon nicht nur psychologisch. Ich entwickelte eine spirituelle Identität, die meinen Glauben erweitert und vertieft hat. So begann ich zu erkennen, dass wir unser Wesen auf unterschiedliche Weise zwar alle zum Ausdruck bringen, aber als Christen alle eins sind. Ich lernte die Geschichte, die Gebete und die Traditionen anderer Kirchen kennen und erfuhr, dass sie alle reich sind an Werten und deshalb respektiert statt bekämpft werden sollten.



Zina Hanna

wurde in Mossul im Irak geboren und hat ihren Bachelor in Übersetzung an der Universität in Dohuk absolviert. Aktuell arbeitet sie als Sales Managerin in einem kleinen Unternehmen. Ehrenamtlich ist sie als Übersetzerin tätig.

Als die ersten Anfragen der Partnerorganisation kamen, wurde schnell deutlich, dass das Erzbistum Köln sich engagieren würde. Gerade für geflohene Kinder und Jugendliche kann der Glaube Halt geben, die spirituelle Unterstützung eine Kraftquelle sein. Dabei ist die Begegnung junger Menschen verschiedener katholischer und orthodoxer Denominationen ein weiterer Schwerpunkt der Unterstützung.

„Alle sollen eins sein:
Wie du, Vater, in mir bist
und ich in dir bin,
sollen auch sie in
uns sein, damit die Welt
glaubt, dass du
mich gesandt hast“.

(Johannes 17,21)

Ein Schwerpunkt bei EIME lag auf gemeinsamen Überzeugungen, die wir als Kirchenfamilien miteinander teilen. So organisierten wir zusammen mit den örtlichen Gemeinden in meiner Gegend Aktionen, mit denen wir die Beziehungen und den Dialog zwischen allen Gläubigen festigen konnten. Wir beteiligten uns als christliche Kirche an festlichen Weihnachtsgrüßen, an den Besuchen in anderen Gotteshäusern und lernten das Gemeinsame in jeder Konfession kennen und bewahren.

Um weitere Spaltungen zu verhindern und um den Glauben der vielen jungen Menschen zu stärken, setze ich mich jetzt für die Förderung und die Pflege ökumenischer Konzepte ein. Das heißt, ich versuche die ökumenische Basis in meiner Gemeinde und in meiner Kirche aufzubauen und zu festigen. Nicht nur auf der Ebene der Kirchenleitung, sondern auch auf der Ebene der Jugend, damit eine junge Kirche in dem Bewusstsein verbunden ist, dass wir alle gemeinsam die Worte Christi erfüllen können: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“.

Frauen beweisen unglaublichen Mut: das erste CASA HOGAR-Wohnheim in Kolumbien



Alia* heißt das indigene Mädchen aus dem kolumbianischen Urwald der Region Chocó. 2018 lernten wir es kennen. Damals war Alia ungefähr 13, sprach ihren regionalen Dialekt, konnte kein Spanisch und versteckte sich am liebsten hinter den Schwestern, die das neu eröffnete erste CASA HOGAR-Wohnheim führten, in dem sie gerade angekommen war. Und ihre Geschichte?

Alias Heimat ist eine kleine indigene Gemeinde der Ethnie Wounaan. Aus der Kleinstadt Istmina – dem Ort des CASA HOGAR-Wohnheims – braucht es dorthin eine ganze Tagesreise über Flusswege und anschließend einen mehrstündigen Fußmarsch. Es ist ein paradiesischer Ort mit unberührter Natur. Aber Alia und ihre Familie leben in Angst: Zu oft werden die Mitglieder ihrer Gemeinde bedroht, verschleppt, ermordet, weil ihr Gebiet von verschiedenen illegalen Gruppen beansprucht wird. 2018 hörten sie über einen Priester der Diözese Istmina-Tadó von einem neuen Wohnheim in Istmina, einem Zuhause für Mädchen, die zur Schule gehen wollen: CASA HOGAR. Und so machten sie sich auf den Weg. Die Eltern von Alia wollten ihre Tochter nicht an eine illegale Gruppe verlieren – das war ihre Hoffnung. Und Alia? Was wollte sie? Das fragten wir uns, als wir sie dort 2018 stumm und verschüchtert zum ersten Mal sahen.

Alia zeigte uns, was sie sich wünschte: Sie wollte für ihre Familie und ihre Gemeinde da sein. Dafür ging sie in die unbekannte Stadt, stellte sich den Herausforderungen der neuen Sprache, kämpfte sich mühsam durch die Schule und gewann zunehmend Selbstvertrauen – eine immense Herausforderung für ein Mädchen inmitten einer

Region mit struktureller Benachteiligung von Frauen. Doch dann kam die Corona-Pandemie. Alle Mädchen des Wohnheims wurden erst einmal auf unbestimmte Zeit in ihre Heimatgemeinden zurückgeschickt – auch Alia. Die Pandemiezeit wurde in der Region zusätzlich von illegalen Gruppen erschwert: Es gab Kämpfe um Gebiete, die Bewohner wurden bedroht, eingesperrt und ihr (Über-)Leben bedroht.

Inmitten dieser Situation hörten wir von einem Mädchen in einer abgelegenen indigenen Gemeinde, das sich einer illegalen Gruppe entgegengestellt hatte – mit leeren Händen, aber mit Selbstbewusstsein, klaren Worten und einem schier endlosen Vertrauen, dass diese bewaffneten Menschen ihr zuhören würden. Sie sprach über die Bedürfnisse der Gemeinde, von der Notwendigkeit, trotz Lockdown ihre Häuser verlassen zu dürfen, um ihre Felder zu bestellen, von dem



PD Dr. med. Theodor Rüber ist Gründer und Vorstand von CASA HOGAR. Die Not und gleichzeitig die Kraft der Menschen in der kolumbianischen Region Chocó haben ihn seit seinem praktischen Jahr als junger Arzt nicht mehr losgelassen.



Dr. phil. Angelika Schubert ist Gründungsmitglied und Geschäftsführerin von CASA HOGAR. Zuerst in ehrenamtlicher Arbeit, anschließend als hauptamtliche Kraft, gab sie ihre Arbeit als Produktmanagerin auf und stellte sich stattdessen ganz in den Dienst der Mädchen und Frauen im Chocó.

CASA HOGAR Deutschland e.V. ist ein gemeinnütziger Verein mit Sitz in Bonn, der seit 2015 benachteiligten Mädchen und Frauen indigener und afrokolumbianischer Herkunft in der kolumbianischen Krisenregion Chocó Zugang zu Bildung ermöglicht. Über Wohnheime und allgemeine Bildungsangebote lernen sie – frei von Ausbeutung und Missbrauch –, selbstbestimmt und selbstbewusst für sich selbst und eine friedliche, wertschätzende Gesellschaft einzustehen.

Die Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission im Erzbistum Köln hat den Bau des ersten CASA HOGAR-Wohnheims gefördert und unterstützt derzeit auch den Ausbau des Schulmädchenwohnheims. Alias Geschichte und alle zukünftigen Erfolgsgeschichten sind auch dank dieser Unterstützung erst möglich.

Recht auf Nahrung zum Überleben. Und sie überzeugte: Die Gemeinde durfte ihre Felder bestellen. Erst Monate später erfuhren wir, dass es Alia war. Inmitten einer patriarchalisch geprägten Gemeinde hatte sie – das vor kurzem noch schüchterne Mädchen – ihre Familie und ihre Gemeinde überzeugt und anschließend mit großem Vertrauen und unglaublichem Mut bewiesen, was friedliche Worte erreichen können.

Im CASA HOGAR-Wohnheim hatte Alia unter anderem Selbstvertrauen, die spanische Sprache erlernt, erstes Wissen über Menschenrechte gewonnen sowie den Glauben an das Gute in allen Menschen erlebt. All diese Chancen und Erfahrungen im CASA HOGAR-Wohnheim haben sie gestärkt, getragen und inmitten von blutigen Konflikten ein kleines Wunder für ihre Gemeinde bewirkt. Was könnten wir uns Schöneres wünschen? Mehr solcher Lebensgeschichten!

So freuen wir uns vom CASA HOGAR Deutschland e.V. sehr, nicht nur Alia, sondern immer mehr Mädchen und Frauen auf ihrem Weg zu Selbstvertrauen, Selbstbestimmung und Fürsprache begleiten zu dürfen. Heute betreut CASA HOGAR ein Wohnheim für Schulmädchen, ein Wohnheim für Studentinnen sowie ein Frauenhaus. Aktuell liegt unser Augenmerk auf der vor Ort dringend nötigen Erweiterung des Schulmädchenwohnheims.

*Name zum Schutz der Person geändert

Eine blühende Oase des Glaubens: verwandelte Ruinen in Mosambik

In Boroma, Mosambik, wird auf Initiative des Bischofs eine neue Gemeinschaft gegründet. Der Ort erscheint zunächst wie eine Ruine, doch hier entsteht dank der Missionare und der Menschen vor Ort eine blühende Oase der Hoffnung.

Es war der Bischof von Tete, Diamantino Guapo Antunes, der dazu aufrief, im Nordwesten von Mosambik eine missionarische Präsenz zu schaffen – ein Evangelisierungszentrum, zusammen mit einem Exerzitienhaus und einer Kirche. Es sollte dort ein Ort geschaffen werden für die Menschen, die jahrelang unter dem 15-Jahre andauernden Bürgerkrieg und einem politischen Regime der Zerstörung gelitten hatten. Doch aller Anfang war schwer.

Als das erste Missionsteam eintraf, waren die Kirche und das Priesterhaus in einem völlig verwahrlosten Zustand. Es hatte nicht einmal einen Schlafplatz. Doch viel wichtiger war das Reinigen der Kirche. Die Anbetung des Allerheiligsten Sakraments konnte damit fortgesetzt werden. Erst dann wurden die Wohnräume so hergerichtet, dass sie zumindest einen sicheren Ort zum Schlafen boten.

Viel war in den ersten Tagen zu reparieren und zu erneuern. Trotzdem nahmen sich die Missionarinnen und Missionare abwechselnd, Tag und Nacht, die Zeit für die Ewige Anbetung. Sie wussten, Jesus war in ihrer Mitte und er würde sie bei ihrer Arbeit stärken und begleiten. Es dauerte gar nicht lange, da wurden immer mehr Menschen aufmerksam auf den neuen Ort. Sie kamen aus allen Richtungen und boten den Missionaren an, sie bei ihrer täglichen Arbeit, wie dem Putzen und Kochen, zu unterstützen. Aber sie wollten auch mit ihnen beten und gemeinsam singen. Schon nach kurzer Zeit entwickelte es sich zu einer gemeinsamen Tradition, einer gelebten Glaubenszeit des Alltags.

Die nächste Herausforderung für die Missionare war die Kommunikation. Da viele Menschen kein Portugiesisch verstanden, sondern nur Nhúngue, eine Bantu-Sprache, begannen die Missionare mit Sprachunterricht. Dank Unterstützung, wie der des Erzbistums Köln, konnte die Mission offiziell am 23. Februar 2023 starten. Sechs Mitarbeitende und 15 Missionare, die heute ihr Leben der Mission widmen, teilen ihre Quelle des Glaubens, durch die Liturgie, das gemeinsame Singen der Psalmen, durch Anbetung und Bildung.



Schwester Maria Sarah

wurde 1972 in Portugal geboren. Sie studierte Betriebswirtschaft und Management sowie Psychologie. 1998 trat sie der Bewegung „Sementes do Verbo“ (Samen des Wortes) bei. Sie hatte verschiedene Missionen in Brasilien, Europa und Kanada. Aktuell ist sie in Venezuela. Da sie regelmäßig für die Zeitschrift „Tolle et lege“ schreibt, verfasste sie auch diesen Beitrag.

Das Erzbistum Köln unterstützt seit bald 50 Jahren den Erhalt und den Bau von kirchlicher Infrastruktur, um die Ortskirchen in ihrer pastoralen Tätigkeit zu unterstützen. Die junge Bewegung „Sementes do Verbo“ ist eines von vielen Beispielen, das spirituelles Leben in alten Gemäuern ermöglicht und von jungen Menschen angenommen wird. Die Mitglieder der Bewegung und die Freiwilligen, die sich für eine bestimmte Zeit als Missionare auf Zeit verpflichten, leisten außerdem wichtige soziale Arbeit im jeweiligen Umfeld.

Im Team, Hand in Hand, werden alle anfallenden Aufgaben erledigt. An einem Tisch wird zusammen gegessen, über den Tag und die Glaubenserfahrungen gesprochen. Jeden Donnerstag erinnert die Gemeinschaft an die Fußwaschung, eine Zeit der Vergebung der Sünden, eine Zeit der geschwisterlichen Einheit, der Erneuerung.

Boroma ist heute zu einem Zeichen der Hoffnung für die Diözese Tete geworden. Was lange Jahre nichts als totes Gemäuer war und aufgrund des Bürgerkrieges und des herrschenden politischen Regimes verloren gegangen schien, ist heute wieder lebendig. Was einst verlassen war, ist nun ein Ort der Gegenwart und der Begegnung. Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene lernen die Grundlagen des Glaubens kennen und vertiefen sie. Boroma ist zu einem Ort der Gemeinschaft, des Feierns und der Pilgerschaft geworden.

Inseln der Hoffnung mitten im Bürgerkrieg: Herz-Jesu-Schwestern schaffen Räume der Begegnung in Syrien



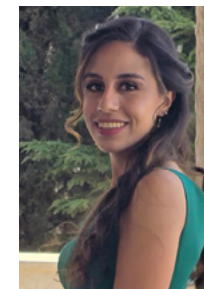
Katechetische Projekte spielen eine entscheidende Rolle, wenn es darum geht, Hoffnung und Glaube zu fördern. Oft arbeiten dabei verschiedene Gruppen zusammen, darunter Geistliche, Religionspädagogen, Freiwillige und die christliche Gemeinschaft im weiteren Sinne. Neben vielen anderen Partnern in Syrien setzen sich die Herz-Jesu-Schwestern für arme und ausgegrenzte Menschen ein. In den vergangenen Jahren waren die Schwestern an katechetischen Aktivitäten für Jugendliche und Kinder in Tartous und Kafroun sowie in der Hauptstadt Damaskus, beispielsweise in den Gebieten Bab Touma und Bab Charki beteiligt.

In der Region Damaskus wenden sich die Herz-Jesu-Schwestern an Studierende, die mit ihrem täglichen Leben und der schlechten Situation im Hinblick auf soziale, psychologische und finanzielle Gegebenheiten zu kämpfen haben. Das katechetische Projekt der Schwestern wird vom Erzbistum Köln finanziert. Hauptziel ist es, einen sicheren Raum für Begegnung zu schaffen, in dem sie sich über alle sozialen, religiösen und spirituellen Probleme austauschen können, Ruhe und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrer Heimat und der christlichen Religion erleben.

Viele der Aktivitäten umfassen spirituelle Veranstaltungen wie Gebete, Meditation und Besuche religiöser Stätten. So haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, ihren Glauben zu vertiefen und ihre Verbindung zu Gott zu stärken. Der Austausch persönlicher Erfahrungen und inspirierender Geschichten trägt dazu bei, Hoffnung zu verbreiten und Jugendlichen, Lehrenden und der gesamten christlichen Gemeinschaft in Damaskus emotionale Unterstützung zu bieten.

Es ist notwendig, ein sicheres und offenes Umfeld für die Teilnehmenden zu schaffen, damit sie ihre Gedanken, Gefühle und Erfahrungen ohne Angst vor Verurteilung mitteilen können. Gruppenaktivitäten tragen dazu bei, ein Gefühl der Zugehörigkeit und Gemeinschaft unter den Teilnehmenden aufzubauen. An diesem Projekt sind Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Kulturen beteiligt, was zur Förderung von Vielfalt und Toleranz beiträgt. Die Teilnehmenden unterstützen sich gegenseitig durch Ratschläge und Ermutigung.

Trotz des seit 2011 andauernden Bürgerkrieges ist die Kirche in Syrien durch ihre Priester sowie Ordensbrüder und -schwestern, die zu einer wichtigen Quelle der Hoffnung



Jaqueline:
„Ich lernte die Macht des Gebets kennen.“

Bashar:
„Ich verließ die Exerzitien mit einem größeren Vertrauen in meinen Glauben.“



für die Menschen geworden sind, sehr lebendig. Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind auf der Suche nach einem stabilen Leben, sie wollen durch verschiedene katechetische Aktivitäten, Exerzitien und Sommerlager im Glauben gestärkt werden. Dies gibt ihnen Hoffnung und Motivation, die Schwierigkeiten des Alltags zu bewältigen und auf eine bessere Zukunft zu hoffen.

Über ihre Erfahrungen in den Exerzitien berichten Jaqueline und Bashar:

Jaqueline: Ich erinnere mich an das erste Mal, als ich die Kirche betrat. Ich fühlte mich verloren und hoffnungslos, aber in dem Moment, als ich die friedliche Atmosphäre spürte, fühlte ich, wie Ruhe über mich kam. Während der Exerzitien hatte ich die Gelegenheit, meine Probleme mit einer Gruppe anderer junger Menschen zu teilen, und ich war erstaunt über die Unterstützung und Ermutigung, die ich erhielt. Ich lernte auch die Macht des Gebets kennen, was mir half, wieder Hoffnung für meine Zukunft zu schöpfen.



Schwester Marie Rose al-Bakil
wurde 1951 in Maaloula in Syrien geboren. 1967 ist sie in die Kongregation der Herz-Jesu-Schwestern eingetreten. Sie hat in Syrien und Frankreich Soziale Arbeit und Philosophie studiert. Sie arbeitete sechs Jahre bei der Caritas und ist nun beim Catholic Relief Service in Syrien tätig.

Auch in Syrien unterstützt das Erzbistum Köln Glaubensprogramme, die den Menschen in der schwierigen Situation Halt geben.

Bashar: Ich war immer skeptisch, aber ich beschloss, den Exerzitien eine Chance zu geben, weil ich neugierig war, diese Erfahrung zu machen. Ich war überrascht, wie sehr mir die Aktivitäten gefallen haben, und ich habe viel über mich und meinen Glauben gelernt. Eines der einprägsamsten Erlebnisse war der Besuch eines Pflegeheims und das Gespräch mit den älteren Menschen dort. Sie waren so voller Weisheit und Liebe, und sie halfen mir, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Ich verließ die Exerzitien mit einem größeren Vertrauen in meinen Glauben und einer stärkeren Verbundenheit mit meiner Gemeinschaft.

Nachhaltigkeit und Glaube: Aufforsten für das Wohlergehen des Planeten im indischen Kotagiri

In einer ruhigen Ecke von Kotagiri wurde eine tiefgreifende Initiative ins Leben gerufen. Es war eine Antwort, die aus einer tief verwurzelten Sorge um unseren Planeten geboren wurde und die Weisheit widerspiegelt, dass die Wälder die Lungen unserer Erde sind. Hier, inmitten des Geflüsters der karmelitischen Spiritualität und der Lehren von Laudato si', begann ein transformatives Projekt.

Ich, Bruder Erick, der ein unerschütterlicher Verfechter des Umweltschutzes sein möchte, stand inmitten der neu gepflanzten Bäume, die durch Aufforstung die Landschaft schmückten. Als unmittelbarer Nutznießer dieses Projekts wurde mir klar, dass es nicht nur darum ging, Bäumchen zu pflanzen; es war ein Zeugnis für die unerschütterliche Hingabe einer Gemeinschaft, zu heilen und zu schützen. Die Karmeliten haben verstanden, dass die Notlage unseres Planeten ein Handeln erfordert, das nicht nur durch wissenschaftliche Zwänge, sondern auch durch die spirituelle Verpflichtung, Gottes Schöpfung zu schätzen und zu bewahren, angetrieben wird. Ich habe das Gefühl, dass die Aufforstung einen neuen und hoffnungsvollen Weg für die Zukunft und das Wohlergehen des Planeten aufzeigt.

Die Herausforderungen waren entmutigend – eine Welt, die mit dem Klimawandel, dem Verlust der Artenvielfalt und den Narben der von Menschenhand verursachten Abholzung zu kämpfen hat. „Jedes Jahr verschwinden Tausende von Pflanzen- und Tierarten, die wir nie kennen werden, die unsere Kinder nie sehen werden, weil sie für immer verloren sind. Die große Mehrheit stirbt aus Gründen aus, die mit der menschlichen Tätigkeit zusammenhängen“ (Laudato si' 33). Doch in diesen Herausforderungen lag auch die Hoffnung auf Erneuerung. In der Aufforstung sahen wir den Schlüssel zu einer besseren Zukunft. Es war eine bewusste Anstrengung, den Klimawandel zu bekämpfen, indem Bäume gepflanzt wurden, die als Wächter der Luft, des Wassers und des Bodens dienen würden. Jeder Baum wurde sorgfältig ausgewählt, damit er in Harmonie mit dem lokalen Ökosystem gedeiht und die Widerstandsfähigkeit gegen Dürre und Bodenerosion gewährleistet ist.

Wenn der neue Wald Gestalt annimmt, wird er mehr als nur ökologischen Nutzen bringen. Er wird zu einem Zufluchtsort für wildlebende Tiere, zu einem Ort, an dem die Artenvielfalt gedeiht. Die Blätter, die sanft auf den Boden fallen, werden den Boden nähren, wertvolle Wasserressourcen schützen und nachhaltige landwirtschaftliche Praktiken fördern. Die Wirkung geht über Kotagiri hinaus und inspiriert die Nachbargemeinden zu einem umweltfreundlichen Lebensstil und zu nachhaltigen Entwicklungspraktiken. Wir sind dem Erzbistum Köln zu Dank verpflichtet für die finanzielle Unterstützung und Beratung, die dieses Projekt Wirklichkeit werden ließ.



„Von den verborgenen Wurzeln
der Bäume. Im bescheidenen Dialog
mit dem Humus und den
Geheimnissen des Untergrunds.
Wir loben dich, Gott, kostbare
Gemeinschaft der unendlichen Liebe.
Für das Geschenk des Lebens,
eure Hoffnung und euren Trost.“

(Diakon Caceres Aguirre, Beten mit den Wäldern)



Bruder Erick Antony
wurde am 17. September 2004 in Munnar, Idduki District, Kerala, in Indien geboren. Nach dem Abitur im Jahr 2021 trat er in einen Einführungskurs der St. Pius X Provinz von Manjummel der Karmeliten der Unbefleckten Jungfrau Maria (OCD) in Pius Nagar, Marayoor ein. In der gleichen Zeitspanne schloss er auch die Sekundarstufe II ab. Er ist derzeit Postulant im OCD Belmont Carmelite Prayer House in Kotagiri, wo das Aufforstungsprojekt stattfand.

Mit der Karmelitenprovinz Manjummel ist das Erzbistum Köln schon lange verbunden. Ihre Mitglieder erhalten auch das geistliche Leben auf dem Michaelsberg in Siegburg. Seit mehreren Jahren sind Projekte, die die Nachhaltigkeit fördern, ein Schwerpunkt der Zusammenarbeit. Ein Beispiel, wie Nachhaltigkeit und Spiritualität Hand in Hand gehen.

Für mich und meine Mitbrüder im Karmel war die Aufforstung in unserem Gebetshaus nicht nur ein praktisches Unterfangen, sondern eine spirituelle Reise – ein Gebet in Aktion. Dies verkörperte unsere Verpflichtung, für unser gemeinsames Haus zu sorgen, und spiegelte die alte Weisheit wider, dass wir uns durch die Pflege der Natur dem Göttlichen nähern. All unsere Bemühungen, die vom Glauben geleitet und von der Hoffnung angetrieben wurden, waren ein Zeugnis für die dauerhafte Kraft kollektiven Handelns angesichts der Umweltkrise.

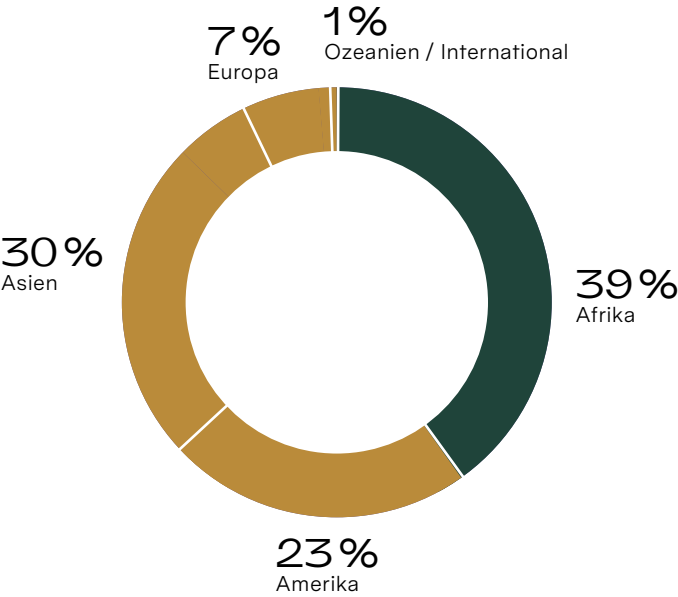
In der Stille dieses kleinen Waldes, inmitten der Sinfonie von raschelnden Blättern und zwitschernden Vögeln, fand ich Trost. Hier, in dieser grünen Kathedrale, fühlte ich ein tiefes Gefühl der Erfüllung, weil ich wusste, dass diese kleine Ecke der Welt durch unser gemeinsames Bemühen heller, grüner und hoffnungsvoller wurde. Und während ich unter dem Blätterdach dieser kleinen Bäume stand, flüsterte ich ein Gebet der Dankbarkeit.

Die Hilfen im Jahr 2023

Insgesamt 2.477 Projektanträge aus 100 Ländern wurden im Jahr 2023 in der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission bearbeitet. Für 618 Unterstützungsanfragen mit einem Gesamtkostenvolumen von 52,6 Millionen Euro aus 369 Partnerdiözesen stellte das Erzbistum Köln insgesamt 22,9 Millionen Euro bereit. 59 Projekte waren von überdiözesaner oder nationaler Reichweite.

In die Krisengebiete des Nahen und Mittleren Osten, der Ukraine, Myanmars oder in andere von Katastrophen akut betroffene Regionen flossen zwei Millionen Euro. Die Hilfen wurden meist durch lokale Orden oder Diözesen verwendet.

Die Projektzuschüsse
verteilen sich auf die Kontinente:



Von den 22,9 Millionen Euro entfielen
auf die Kontinente:

Kontinent	Anzahl	Summe in Euro
Afrika	254	9.005.089
Amerika	133	5.137.037
Asien	192	6.921.116
Europa	33	1.630.062
Ozeanien/International	6	213.500

Auch im Jahr 2023 lag der Schwerpunkt auf der Bezuschussung von Kapellen und Kirchen, Schwesternhäusern, Pfarrhäusern, Gemeinde- und Diözesanzentren. Aber auch Seminare, Noviziate und Exerzitienhäuser erhielten eine Unterstützung. Für diesen Bereich der kirchlichen Infrastruktur wurden 369 Projektvorhaben mit insgesamt 12,3 Millionen Euro gefördert. Zusätzlich bezuschusste das Erzbistum Köln Maßnahmen der Energie- und Wasserversorgung (2 Mio. Euro), soziale Einrichtungen (936.000 Euro) und Fahrzeuge (1,2 Mio. Euro).

Mit einem Anteil von 31,5 Prozent wurden wieder circa ein Drittel der Aufbauhilfen für den Bau von Kirchen und Kapellen verwendet.

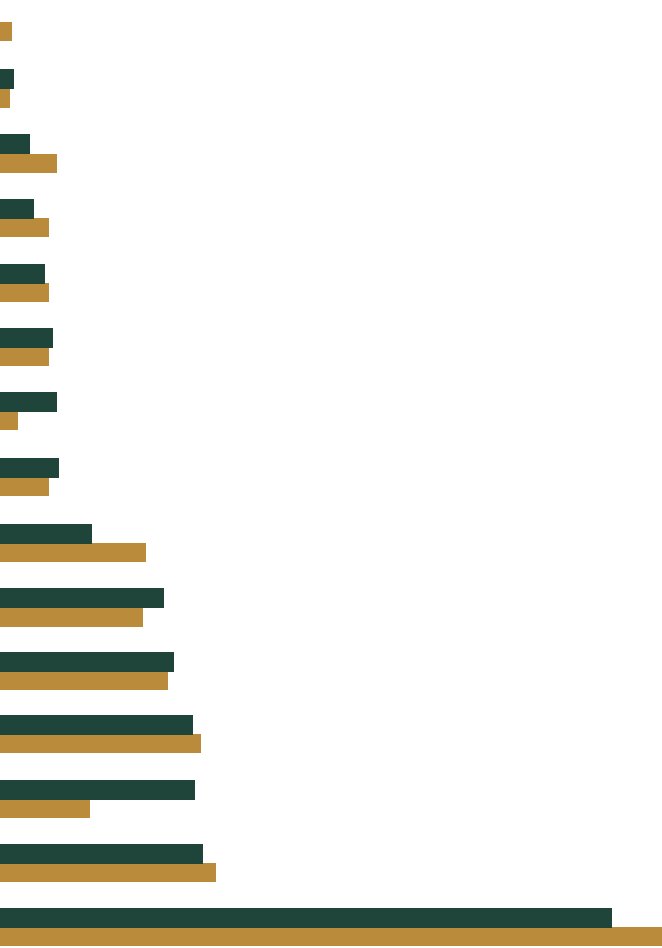
Prozentuale Verteilung der Bauvorhaben
Mittelwerte in %

	1997–2023	2023
Zentren kirchlicher Verbände	0,7	0,1
Ordenszentren	0,6	0,8
Klöster	3,0	1,6
Bildungszentren für Ordensgemeinschaften	2,6	1,8
Ordinariate	2,6	2,4
Bischofshäuser	2,6	2,8
Exerzitienhäuser	1,0	3,0
Noviziate	2,6	3,1
Seminare	7,6	4,8
Diözesanzentren	7,4	8,5
Gemeindezentren	8,7	9,0
Pfarrhäuser	10,4	10,0
Andere Bauten	4,7	10,1
Schwesternhäuser	11,2	10,5
Kirchen und Kapellen	34,1	31,5

Hauptempfängerländer

Summe in Euro

1.	Indien	3.065.570,00
2.	Brasilien	2.969.100,00
3.	Kenia	1.257.700,00
4.	Ukraine	838.000,00
5.	Tansania	832.800,00
6.	Äthiopien	684.162,41
7.	Libanon	646.400,00
8.	Ruanda	590.000,00
9.	Malawi	545.700,00
10.	Myanmar	530.200,00
11.	Israel/Westbank	519.900,00
12.	Irak	484.000,00
13.	Venezuela	417.400,00
14.	Mauretanien	400.000,00
15.	Ägypten	380.380,00
16.	Japan	374.875,00
17.	Burkina Faso	363.000,00
18.	Peru	354.837,00
19.	Kongo/Kinshasa	332.700,00
20.	Kolumbien	332.600,00



Die Reisen im Jahr 2023



Bild links:
Nadim K. Ammann und Laura Tinzoh zu Besuch beim römisch-katholischen Bischof von Bagdad, Jean Benjamin Sleiman, und Generalvikar P. Amir Jajé OP.

Der Schwerpunkt der Reisen lag 2023 auf Projekten im Nahen Osten. So bereiste der Leiter der Diözesanstelle Nadim K. Ammann unter anderem Zypern, Libanon, Ägypten und den Irak, Projektreferent Christoph Huber die Länder Panama und Kolumbien auf dem amerikanischen Kontinent und Ghana in Afrika.

Die Region des Nahen Ostens stand und steht unter Anspannung. Während die Weltpolitik 2024 weiterhin um Friedenslösungen ringt, leben in den betroffenen Ländern Menschen, die wie wir Familien haben, ihre Kinder zur Schule schicken, arbeiten und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollen.

Bild unten:
Hohe Würdenträger der mit Rom unierten orientalischen Kirche beim Symposium in Zypern.

Zypern

Anlässlich des Symposiums zum 10-jährigen Jubiläum der Enzyklika „Ecclesia in Medio Oriente“ reisten 250 Teilnehmer nach Nikosia, darunter als einer der vier Referenten Nadim K. Ammann und die sechs Patriarchen des Nahen Ostens. Für die ROACO (Riunione Opere Aiuto Chiese Orientali) sprach Nadim K. Ammann über die Zusammenarbeit mit den Kirchen im Nahen Osten. Anders als in Asien, Lateinamerika und Afrika treffen sich die Bischöfe des Nahen Ostens nicht regelmäßig und begrüßten dieses Treffen daher um so mehr. Auch in den Arbeitsgruppen wurden die Diskussionen im persönlichen, interkulturellen Austausch wertgeschätzt.





Eine Delegation von missio besucht den Secondhand-Laden der maronitischen Pfarrei St. Michael in Beirut.



Christoph Huber erlebt besondere Herausforderungen, aber auch hoffnungsvolle Aufbrüche beim Besuch der Missionarinnen der Nächstenliebe in Accra, Ghana.



Der Leiter von CAPNI, P. Emanuel Youkhana, mit Nadim K. Ammann und Laura Tinzoh zusammen mit dem Patriarchen der Assyrischen Kirche des Ostens, Mar Awa III., und weiteren Bischöfen.

Libanon

Von Zypern reiste Nadim K. Ammann auf Einladung von missio Aachen weiter in den Libanon. Ziel der Delegation war es, dortige missio-Projekte kennenzulernen. Seit Jahren wird der Libanon von politischen und wirtschaftlichen Krisen erschüttert. Für die Bevölkerung hat das schwerwiegende Folgen. In der libanesischen Hauptstadt Beirut stoßen Welten aufeinander. Es gibt angesagte Restaurants und Bars, vor denen teure Autos parken, während daneben kleine Unternehmen geschlossen werden und Menschen aller Altersstufen in den Mülleimern nach Essbarem wühlen.

In der Innenstadt Beiruts betreiben Ehrenamtliche der Pfarrei St. Michel einen Secondhand-Laden, eine Bäckerei und eine Küche, um den vielen bedürftigen Menschen mit dem Allernotwendigsten zu helfen. In der medizinischen Versorgung fehlt es an Medikamenten, und nur diejenigen, die Verwandte im Ausland haben, können sich hier helfen.

Motiviert und engagiert arbeiten trotz dieser allgemeinen Situation in der Diözese Deir El-Ahmar im Norden des Libanons junge Schwestern und Mönche. Und auch die Caritas unterstützt Projekte und Kleinstprojekte, um Menschen zu zeigen, dass man mit Kreativität und Eigeninitiative sich zumindest mit dem Nötigsten versorgen kann. Dass sich hier einheimische, junge Menschen ehrenamtlich engagieren, zeigt, dass sie sich und ihr Land nicht aufgeben. Das macht wiederum ihren Mitmenschen Mut und ist ein Zeichen der Hoffnung.

Ghana

Christoph Huber besuchte die Diözesen des ärmeren Nordens von Ghana (Wa, Damongo, Tamale und Yendi) und das Apostolische Vikariat Donkorkrom, das den Steyler Missionaren anvertraut ist. Außerdem standen in der Hauptstadt Accra weitere Treffen mit Verantwortlichen auf dem Programm: mit dem Apostolischen Nuntius, dem Generalsekretär des Symposiums der afrikanischen Bischofskonferenzen (SECAM), mit Vertretern der ghanaischen Bischofskonferenz und der Deutschen Botschaft.

Interessant und aufschlussreich war für Christoph Huber vor allem auch ein Besuch in einer Ortskirche. Die recht gute Infrastruktur hatte er ebenso wenig erwartet wie andererseits das Ausmaß der Herausforderungen für die katholische Kirche in der Diaspora Ghanas: die Komplexität kultureller und ethnischer Unterschiede und Handlungsweisen innerhalb der Bischofskonferenz sowie zwischen und innerhalb der einzelnen Diözesen, das starke ökonomische Süd-Nord-Gefälle und das wenig ausgeprägte missionarische Engagement der Pfarreien und Diözesen. Abgesehen von der Tätigkeit einiger Orden (Steyler Missionare, Salesianer, einzelne Schwester-Kongregationen) fehlt es nach Meinung Hubers oft noch an Erstevangelisierung und am interreligiösen Dialog mit der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung im Norden Ghanas. Mangel besteht auch bei lokaler Initiative und vor allem an gut ausgebildetem Personal, was sich beispielsweise auch bei den katholischen Gästehäusern in den verschiedenen Diözesen zeigt.

Festzustellen ist, dass die Kongregationen zielgerichteter und zukunftsweisender arbeiten als einige der Diözesen. So sind die Salesianer beispielsweise in Ghana Vorreiter in Sachen Solarenergie und wollen landesweit auch die Ersten im Bereich grüner Wasserstoff sein.

Irak

Gemeinsam mit Laura Tinzoh, die von Köln aus als Sachbearbeiterin für Not- und Katastrophenhilfe auch den Irak betreute, folgte Nadim K. Ammann der Einladung der Partnerorganisation Christian Aid Program Northern Iraq (CAPNI). Anlass waren Feierlichkeiten zum 30-jährigen Bestehen dieser ökumenischen NGO.

Den Irak erlebt man als Land der Kontraste. Im kurdischen Teil im Norden entstehen mondäne Städte, Restaurants sind abends gut besucht. In den Dörfern, beispielsweise der Niveh-Ebene, hingegen trifft man auf Armut, zahlreiche vom Krieg zerstörte Häuser, die nicht wieder aufgebaut worden sind. Die Altstadt von Sinjar ist immer noch komplett zerstört und menschenleer. An eine Rückkehr der Jesiden in ihre Heimat ist derzeit nicht zu denken. Anders sieht es in Mossul aus. Dort wird aufgebaut, Christen aus Dohuk verbringen gerne ihre Freizeit dort, und der chaldäische Bischof wohnt seit drei Jahren wieder in Mossul.

Die Feierlichkeiten, an denen auch der assyrische Patriarch, Mar Awa III., und zahlreiche Vertreter von Regierung, Kirche und Gesellschaft teilnahmen, standen unter dem Thema „Together Hope Continues“. Getragen von christlichen Werten will CAPNI im Nordirak ein menschenwürdiges Leben ermöglichen, das Gerechtigkeit und Wohlstand bietet und die Menschenwürde von Minderheiten und gefährdeten Gemeinschaften durch einen Geist des Teilens und der Achtung der Vielfalt respektiert. Im Rahmen der Veranstaltung wurden die Gründer der Organisation, Spender sowie lokale Partner aus Kirchen, Behörden und Stiftungen für ihre Unterstützung und Zusammenarbeit geehrt.

Als einer der Festredner würdigte Nadim K. Ammann das Engagement von CAPNI für die Notleidenden in dieser Region. Dabei hob er insbesondere die Transparenz und Professionalität dieser NGO hervor und kündigte an, dass die Weltkirche-Weltmission des Erzbistums Köln auch weiterhin Unterstützung zusage. CAPNI ist als größtes christliches Hilfswerk der Region in vielfältigen Bereichen tätig und überzeugt vor allem mit dem Projekt „Eastern Christianity“, das dazu beiträgt, dass junge Menschen sich stärker mit ihrer Identität beschäftigen und Kontakt zu Christen anderer Denominationen erhalten. Sie lernen sich kennen und stärken sich gegenseitig. Für viele ist das Programm auch überhaupt die erste Möglichkeit, sich mit Christen verschiedener Kirchen auszutauschen. Für alle hier tätigen christlichen Hilfsorganisationen gilt, dass sie Hilfen für Jesiden anbieten. Jesuit Refugee Service (JRS) und die Caritas in Zakho beispielsweise arbeiten mit gemischten Team aus Christen, Muslimen und Jesiden.

Wie nah im Irak Hoffnung und Leid beieinander liegen, wurde allen Festgästen sehr praktisch vor Augen geführt: Weil es am Vortag Sicherheitsbedenken gegeben hatte, waren zahlreiche internationale Flüge annulliert worden, und nicht alle Gäste konnten anreisen. Deutlich machte diese Reise aber auch, dass diese Treffen Zeichen der Solidarität darstellen und Hoffnung auf Veränderung besteht. So war es ein besonderer Moment, als die Stelle besucht wurde, an der Papst Franziskus 2021 in den Ruinen von Mossul eine Heilige Messe gefeiert hatte und man jetzt deutlich sehen konnte, dass seither viele Gebäude wieder aufgebaut sind und sich mit Leben füllen.

Deutsch-Japanische Freundschaft: Hoffnung verleiht Flügel

Mitunter sind es zwar die eigene Entschlossenheit und Begeisterung, die Grenzen überbrücken, weite Distanzen auf nur wenige Kilometer zusammenschmelzen und Neues wachsen lassen, doch dabei spielt Gottvertrauen eine entscheidende Rolle. Das erleben auch Jugendliche und junge Erwachsene, wenn sie gemeinsam mit Gleichaltrigen die Welt und ihren Glauben (neu) entdecken.

Eigentlich ist das Jugendalter eine Entwicklungsphase, in der junge Menschen zunächst vieles lernen, einüben und sich hineinfinden – in Schule, Gesellschaft oder Kirche; begleitet von Erwachsenen, die ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und Erkenntnisse teilen und weitergeben, die auf dem Weg des Lebens und des Glaubens schon fortgeschrittener, aber letztendlich ebenfalls noch nicht „fertig“ sind. Die Jugend-, Schul- und Hochschulpastoral sorgt mit ihren vielfältigen, das heißt katechetischen, spirituellen, liturgischen, diakonischen oder freizeitpädagogischen Angeboten dafür, dass dies im Rahmen von Kirche erfahrbar wird. Zugleich greifen Jugendliche und junge Erwachsene sehr viel schneller und unkomplizierter neue Entwicklungen auf und sorgen so für Veränderungen. Mit für sie neuen Themen genauso wie mit Fragen, die sich immer wieder (und doch vielleicht anders) stellen, bereiten sie den Weg und tragen Hoffnung in die Welt. Bei den großen Veranstaltungen, wie dem Altenberger Licht, den Weltjugendtagen, bei internationalen Begegnungen der Jugendverbände oder beim Austausch mit Partnern in aller Welt wird das sichtbar. So konnte 2023 das Altenberger Licht mit einem Hilfskonvoi in die vom russischen Angriffskrieg stark betroffene ukrainische Stadt Butscha gebracht werden und bis ins Partnerbistum Tokyo ausstrahlen, wenn auch vorerst nur auf digitalem Weg. „Das beflügelt doch!“, befand Diözesanjugendseelsorger Pfr. Dr. Tobias Schwaderlapp.

Die Corona-Jahre haben allerdings gezeigt, wie Unsicherheit gerade junge Menschen prägen kann, wie verletzlich sie sind: Einsamkeit, Erschöpfung, Zukunftsangst, Zweifel und Sinnfragen. Die mentale Gesundheit war eine Herausforderung, die sich nicht nur, jedoch auch, beim Weltjugendtag 2023 in einer bisher kaum gekannten Deutlichkeit

zeigte, neben aller Glaubensfreude, Gemeinschaft, Abenteuerlust, Spontaneität und Offenheit, die ein solches Event prägen. Aus biblischer Perspektive gelingt eben nicht alles aus eigener Kraft, sondern basiert auf Gottvertrauen, gleich ob es die Organisation einer großen Veranstaltung ist oder es sich um eigene Lebensaufgaben handelt: „Die aber auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.“

Papst Franziskus betont in seinen Ansprachen, wie sehr die Experimentierfreude, die Beweglichkeit und Energie, der Wissendurst und das Vertrauen der jungen Generation wertschätzen sind, gerade in herausfordernden Zeiten: „Junge Menschen sind immer die Hoffnung auf eine neue Einheit für die zersplitterte und geteilte Menschheit“, schrieb er in seiner Botschaft zum 37. Weltjugendtag in Lissabon und ermutigte sie dazu, voranzugehen, nicht müde zu werden – mit dem Vertrauen auf Christus, zu leuchten, etwas zu bewegen, selbst wenn es aussichtslos scheint oder sie den Eindruck haben, das eigene Engagement reiche trotz aller Anstrengung nicht! Mit dem Geschenk der Liebe Jesu „lässt uns in der Hoffnung voranschreiten“² und durch die konkrete Begegnung Distanzen zwischen Nationen, Generationen oder sozialen Schichten überwinden. Dazu ermutigen schon kleine Momente, die eine Ahnung davon vermitteln, was entstehen und wahr werden kann.



„Die aber auf den Herrn hoffen,
empfangen neue Kraft,
wie Adlern wachsen ihnen Flügel.
Sie laufen und werden
nicht müde, sie gehen und
werden nicht matt.“

(Jesaja 40,31)

Seit dem Kölner Weltjugendtag 2005 folgen junge Christinnen und Christen aus dem Erzbistum Köln der Einladung zu diesem „Fest des Glaubens“ – 2023 nach Lissabon. Angeregt durch erste Kontakte nach Tokyo im Herbst 2022 und rund um das Altenberger Licht, entstand der Plan, junge japanische Christen dort zu treffen, gemeinsam zu beten, zu singen, zu feiern und sich auszutauschen. Doch so einfach gestaltete sich das Vorhaben nicht. Dank vieler E-Mails, SMS und Telefonate und mit der Unterstützung von Diakon Takuro Johannes Shimizu, der sich zum Übersetzen angeboten hatte, gelang schließlich eine spontane Verabredung mit der japanischen Gruppe. Sie war weniger als zwei Kilometer von der Kölner Gruppenunterkunft entfernt untergebracht, unter ihnen 100 Teilnehmende aus dem Erzbistum Tokyo mit Father Kunihiro Noguchi. Im Gespräch berichteten zwei von ihnen, Kiri Morita und Aoi Ishiyama, wie besonders und vor allem emotional diese Wallfahrt für sie war. In Japan gibt es nur wenige katholische Familien, das Gefühl einer so großen Gemeinschaft kennen beide nicht: „Verschiedene Kulturen teilen einen Glauben. Das ist wunderbar“, so ihr Fazit. Inspiriert vom Altenberger Licht ergriff außerdem in Tokyo der Pfarrer der deutschen Gemeinde St. Michael, Pfr. Mirco Quint, die Chance, das von den katholischen Scouts geäußerte Interesse an einem Austausch mit der DPSG im Erzbistum Köln zu fördern und die Vorbereitungen für eine reale Begegnung im Jahr 2024 zu starten. Wer Hoffnung sät und sei sie noch so klein, kann mit Gottes Hilfe Glauben ernten.



Marianne Bauer

leitet seit dem 1. Juli 2024 den Fachbereich Geistliches Leben, Bibel und Liturgie im Kölner Generalvikariat. Zuvor wirkte die 47-jährige Theologin und Pädagogin mehr als 20 Jahre in verschiedenen Funktionen in der Jugendseelsorge des Erzbistums. Sie organisierte u.a. die diözesanen Fahrten zu den Weltjugendtagen und war verantwortlich für die Handlungsfelder Katechese und Spiritualität. Aufgewachsen ist sie in der Nähe von Leipzig. Über den Weltjugendtag und die Diözesanpartnerschaft mit dem Bistum Dresden-Meißen kam sie 1998 nach Köln.

1)
Vgl. Papst Franziskus, 6. August 2023, Predigt zum Abschlussgottesdienst des 37. WJT in Lissabon

2)
Papst Franziskus, 5. August 2023, Ansprache zur Vigil des 37. WJT in Lissabon

Weltmissionssonntag 2023

„Ihr seid das Salz der Erde“: Der Blick richtet sich in den Libanon

Es klingt wie schwarzer Humor, würde man den Verantwortlichen für den Weltmissionssonntag (WMS) im Hause missio Aachen eine düstere Vorahnung zusprechen. Denn lange Monate vor der Aktionszeit der Kampagne im Monat der Weltmission, die jedes Jahr im Oktober stattfindet, hat die Kommission die Beispielregion festzulegen, an der die Arbeit des Päpstlichen Hilfswerkes veranschaulicht werden soll: der Libanon.

Kein anderes Thema beherrschte im Oktober 2023 die internationalen Schlagzeilen wie der Krieg im Gazastreifen nach dem terroristischen Angriff der Hamas auf israelisches Staatsgebiet mit über 1.200 Toten sowie mehr als 200 Geiseln. Und da sich die libanesische Hisbollah als nördlicher Nachbar Israels sogleich an die Seite der muslimischen Waffenbrüder stellte, war die weltpolitische Brisanz der Lage im Nahen Osten das Thema, mit dem unser Gast aus dem Libanon zum WMS, Erzbischof Josef Soueif von Tripoli, am häufigsten konfrontiert wurde.

Erzbischof Josef Soueif sah sich bei allen Veranstaltungen in den Gemeinden des Erzbistums Köln einem hochinteressierten und gut informierten Publikum gegenüber. Denn so wie die Solidarität mit Israel zur deutschen Staatsräson gehört, so entschieden ist die Verbundenheit der Christen hier im Abendland mit den Glaubensgeschwistern im Nahen Osten, gerade in schwierigen Zeiten wie diesen.

In besonderer Weise wurde dies bei einem gemeinsamen Besuch im Düsseldorfer Landtag deutlich. Zufällig (gibt es Zufälle?!) war gerade eine Delegation von Abgeordneten unter Leitung des Fraktionschefs Jochen Ott, SPD, von einer Informationsreise aus dem Libanon zurückgekehrt. Entsprechend informiert und sensibilisiert zeigten sich die Düsseldorfer Politiker im persönlichen Gespräch mit Erzbischof

Soueif. Von beiden Seiten wurde die friedensrelevante Kraft der drei monotheistischen Religionen beschworen. Allerdings: Terroristen sind, auch wenn sie sich auf ihre Religion beziehen, keine Religionsführer, und mit Fundamentalisten lässt sich kein Dialog führen. Umso wichtiger ist somit die Aufgabe des katholischen Erzbischofs, gerade auf islamischer Seite, Gesprächspartner zu identifizieren, die willens und auch in der Lage sind, mäßigend auf ihre Gemeindeglieder einzuwirken.

Und was können wir tun? Diese drängende Frage, die immer bei solchen Gesprächen auftaucht, blieb nicht unbeantwortet. Neben dem Hinweis auf die Kraft des Gebetes und die finanzielle Unterstützung der Menschen in Not und Bedrängnis, kam in Düsseldorf die Idee auf, mit kirchlicher Strukturhilfe Jugendbegegnungen zu initiieren. Noch ist die Zeit nicht reif dafür. Aber: wir bleiben dran.



Markus Perger

ist seit mehr als 35 Jahren in der Erwachsenenbildung im Erzbistum Köln tätig. Seit 1993 verantwortet er in der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission den Fachbereich Mission, Entwicklung, Frieden. Regelmäßige Reisen zu den Partnern auf drei Kontinenten bilden den Fundus für die Beratung von Gruppen und Gremien zu weltkirchlichen Fragen.

Internationale Freiwilligendienste in der Weltkirche-Weltmission: von Köln in die Welt

Im Februar 2023 startete ich als Referentin für Internationale Freiwilligendienste im Erzbistum Köln. Dieses erste Jahr war aufregend und herausfordernd zugleich, denn mein Ziel war es, einen internationalen Freiwilligendienst im Erzbistum Köln neu aufzubauen und zu etablieren.

Ein Freiwilligendienst dient jungen Menschen zwischen 18 und 28 Jahren als Lerndienst, über die eigenen Grenzen hinauszuwachsen, sich dabei für eine gerechtere Welt einzusetzen und weltkirchliche Spiritualität kennenzulernen.

Zunächst startete ich einen mehrmonatigen Prozess zur Trägeranerkennung der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission im Förderprogramm „weltwärts“ des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Wir wurden Mitglied beim weltwärts-Qualitätsverbund fid/AGIAMONDO und dem Katholischen Verbund Internationaler Freiwilligendienste.

Auch Informations- und Öffentlichkeitsarbeit stellten wichtige Arbeitsinhalte dar: So nahm ich an der Jugendveranstaltung Altenberger Licht teil, an der internationalen Katholischen Jugendmesse, dem Forum Katechese und verschiedenen Berufsinformationstagen an erzbischöflichen Schulen. Ich habe als Werbe- und Informationsmaterial eine Postkarte konzipiert, die gedruckt und an junge Menschen verteilt wurde.

Ein Meilenstein im Sommer 2023: Das BMZ verlieh die offizielle Anerkennung der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission als weltwärts-Entsendeorganisation.

Malawi ist unser erstes Einsatzland, ein relativ kleines Land in Südafrika. Es ist ein friedliches Land, mit einer sehr engagierten Kirche und langjährigen Kontakten zur Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission. Schnell standen die ersten beiden Einsatzstellen fest, für die wir Freiwillige ausbilden sollten.

Die Pfarrei Benga wird von der Missionsgemeinschaft des Heiligen Apostels Paulus betrieben. Hier können Freiwillige in der Grundschule Lehrkräfte unterstützen, im Agogo-Projekt alten Menschen helfen oder im Rahmen der ökologischen Selbstversorgung mitarbeiten.



Julia Mbaye

hat Soziale Arbeit studiert und den Master in Empowerment Studies/ Development Education in Düsseldorf. Sie bringt umfangreiche Erfahrungen und Wissen im Bereich Globales Lernen sowie Diversitäts- und diskriminierungskritische Themen mit. Als neue Mitarbeiterin im Erzbistum Köln begleitet sie im Fachbereich Mission, Entwicklung, Frieden die internationalen Freiwilligendienste.

Lusubilo Community Care ist eine katholische NGO im Norden Malawis. Freiwillige können zum Beispiel im Kinderheim mitarbeiten, Freizeitaktivitäten und Hausaufgabenhilfe gestalten, im Kindergarten unterstützen oder bei Schulspeisungsprogrammen in der Essensausgabe mithelfen.

Zu Jahresende wurden die ersten beiden Freiwilligen ausgewählt, die ab August 2024 nach Malawi gingen. Parallel plante ich eine Dienstreise nach Malawi für Februar 2024, um die beiden Einsatzstellen persönlich kennenzulernen.

Über Bewerbungen für einen internationalen Freiwilligendienst des Erzbistums freuen wir uns sehr.

Kontakt:
internationale.freiwilligendienste@erzbistum-koeln.de
T 0221 1642 1626



Erzbistum Köln, Generalvikariat
Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission

Marzellenstraße 32, 50668 Köln
Postanschrift: Erzbistum Köln, 50606 Köln

T 0221 1642 1581
F 0221 1642 1575
weltkirche@erzbistum-koeln.de

Redaktion: Nadim K. Ammann (V. i. S. d. P.)
Konzept & Umsetzung:
Timo Gadde, Bereich Medien & Kommunikation
Fotos: Weltkirche-Weltmission
Druck: grün-gedruckt.de